

Alfred Andersch: *Der Vater eines Mörders*

Die Maske des Bösen (oder Die Kunst des »corriger la fortune« . . .)

Von Gunter E. Grimm

Deutschland – mit Verlaub! – ist ebenfalls ein sehr interessantes und kultiviertes Land, obwohl man allenthalben eine gewisse Gebundenheit und Schwere spürt, wie ich sie in Frankreich und England nicht bemerkt hatte. Zu oft kam einem die lakonische Aufschrift »Verboten« vor Augen.

Vom ersten Tag an spürte ich, daß im Gegensatz zu den kultivierten Nachbarländern in Deutschland der Freiheitsbegriff ein rein philosophischer Begriff und dem Begriff der Ordnung unterstellt war.¹

Fjodor Schaljapin

Alfred Anderschs kurz vor seinem Tod fertig gestellte Erzählung wäre eine Schulgeschichte wie viele andere und nicht weiter beunruhigend, wenn nicht der Titel wäre. Er reißt eine Dimension auf, die über den Horizont der erzählten Geschichte hinausreicht und sie als Vorgeschichte einer Katastrophe ausweist. Aus der Rückschau gewinnt diese scheinbar private Geschichte einen überindividuellen und repräsentativen Sinn. Und er macht sie denn auch erzählenswert.

Die Erzählung *Der Vater eines Mörders* bildet die letzte der autobiographischen »Franz Kien-Geschichten«;² zur Ausführung weiterer sieben geplanter Kien-Geschichten ist es nicht mehr gekommen. Als schriftstellerischem Vermächtnis eines so streitbaren wie umstrittenen Autors kommt somit diesem Text, dessen Authentizität

Andersch mit Nachdruck behauptet hat, ein besonderer Stellenwert zu. Er war jedenfalls überzeugt, dass dieses Werk wie eine »politische Bombe« einschlagen würde,³ und er sollte mit seiner Prognose in gewissem Umfang Recht behalten. Die Erzählung, die er am 2. November 1979 abgeschlossen und der er Ende Januar 1980 ein Nachwort nachgeschickt hatte, erschien wenige Monate nach seinem Tod im Februar 1980 in der *Süddeutschen Zeitung* und kurz darauf als Buchausgabe. Sie wurde Anderschs letzter großer Erfolg. Auch in der Literaturkritik überwogen die positiven Stimmen. Die Andersch-Philologie erblickte darin sogar den Höhepunkt seines schriftstellerischen Wirkens, das »Meisterstück«, »atmosphärisch dicht, schnörkellos, spannend, psychologisch genau, ohne jede intellektuelle Putzsucht, eine der besten ›Schulgeschichten‹ überhaupt, ein zutiefst deutsches, das heißt im Schatten des Faschismus und gegen ihn angeschriebenes Buch«.⁴

I

Die Deutschen sind bekanntlich ein sehr pädagogisch orientiertes Volk; ein boshafter Beobachter hat sie einmal in zwei Hälften aufgeteilt: in diejenigen, die ständig belehren, und in diejenigen, die ständig belehrt werden. Angesichts dieser pädagogischen Leidenschaft verwundert es nicht, dass gerade die Schulgeschichte eine lange Tradition besitzt.⁵ Andersch hat an der Zugehörigkeit seiner Erzählung zu diesem Genre keinen Zweifel gelassen, denn er nennt sie im Untertitel *Eine Schulgeschichte*.

Die Tradition dieser Gattung kennt zwei Extreme: die liebevolle Schilderung eines armen und kauzigen Schulmeisters, beispielhaft etwa in Jean Pauls Schulmeisterlein Wuz, und die satirische, bittere oder gehässige Abrechnung. Dazu gehören etwa

Wedekinds Pubertätstragödie *Frühlings Erwachen* oder Heinrich Manns Roman *Professor Unrat*. Dazwischen liegt ein breites Spektrum unterschiedlicher Schulmeistergestalten, zu dem so bekannte Autoren wie Jean Paul, Wilhelm Busch, Wilhelm Raabe, Hermann Hesse, Gerhart Hauptmann, Ludwig Thoma, Thomas Mann, Robert Musil, Leonhard Frank und Bert Brecht beigetragen haben. Anderschs Geschichte spielt im Mai 1928 am Wittelsbacher Gymnasium in München, der Autor war damals 14 Jahre alt und Schüler der Klasse 4b. Andersch liefert das Protokoll einer Schulstunde, in der Franz Kien, das Alter Ego des Autors, eine niederschmetternde Niederlage erleben musste, sein Peiniger jedoch, der Rektor des Instituts, eine Niederlage nicht minderen Kalibers. Die Situation eines Machtkampfes wird hier in aller Deutlichkeit, erstaunlich nüchtern und – bei aller inneren Empörung – fast distanziert und ohne falsche Dramatisierung geschildert. Was den Autor im Nachhinein an dieser eigentlich banalen Begebenheit fasziniert hat, war die Tatsache, dass sein Prüfer, Gebhard Himmler, bei dem er so jämmerlich versagte, der Vater des berüchtigten Reichsführers SS gewesen war.

Es gibt verschiedene Deutungsansätze. Andersch selbst gab ein wichtiges Signal, indem er als Untertitel die Genrebezeichnung *Eine Schulgeschichte* gewählt hat und sie damit, wie Ursula Reinhold aus sozialistischer Sicht betont, »in eine große Tradition kritisch-realistischer Literatur« gestellt hat,

in der die Schule als der Ort gesehen wurde, an dem die Heranwachsenden für die herrschenden Machtverhältnisse zugerichtet und ihre elementaren Bedürfnisse und menschlichen Sehnsüchte verbogen und pervertiert wurden. Der humanistische Bildungsstoff erschien hier als bloße Zuchtrute für die Einübung von Verhaltensweisen, die auf unbedingten Gehorsam und blinde Pflichterfüllung aus waren.⁶